

lung vorgelegt, die nicht nur dem an Arthur Schopenhauer oder dessen Philosophie interessierten Leser unentbehrlich werden wird; sondern eine Sammlung, die, indem sie die Lebensumstände einer (wenn auch außergewöhnlichen) bürgerlichen republikanischen Familie des frühen 19. Jahrhunderts erhellt, auch einem soziologisch orientierten Leserkreis dienlich sein kann.

Margit Ruffing (Wiesbaden)

WOLFGANG RHODE: Schopenhauer heute. Seine Philosophie aus der Sicht naturwissenschaftlicher Forschung (= Wissenschaftsgeschichte 16). Rheinfelden/Berlin (Schäuble) 1991. 156 S.

Der Titel des Buches drückt die Auffassung aus, daß die Philosophie Schopenhauers als metaphysisches System nur dann Anspruch auf Aktualität erheben kann, wenn sie sich mit den neueren Erkenntnissen der Naturwissenschaften in Einklang bringen läßt. Dabei ist sich der Verf., Diplom-Physiker und Philosoph, bewußt, daß eine derartige Legitimation durch Ergebnisse der Naturwissenschaften nicht allgemein zur Bedingung der Anerkennung philosophischer Systeme gemacht werden kann: „Eine Anwendung dieses Kriteriums der empirischen Legitimation auf metaphysische Ansätze ist natürlich nicht zwingend. Sie kann nur durch die Hoffnung begründet werden, daß eine Lösung der im weitesten Sinne empirisch bedingten philosophischen Probleme des Menschen dadurch erleichtert wird.“ (S. 4) Im Fall Schopenhauers kann er aber mit gewissem Recht auf dessen vor allem in der zweiten Auflage der *Welt als Wille und Vorstellung* und in der Schrift *Über den Willen in der Natur* geäußerte Forderung nach auch naturwissenschaftlicher Fundierung der philosophischen Thesen verweisen (S. 96). Angesichts der enormen Fortschritte, die die naturwissenschaftliche Forschung seit Schopenhauers Zeit gemacht hat, ergeben sich für die Arbeit zwei Schwerpunkte. Es soll untersucht werden, „wie die aus den Naturwissenschaften gegebenen Randbedingungen beschaffen sein könnten“ (S. 4). Der zweite Aspekt schließt eine den Veränderungen Rechnung tragende „Reformulierung“ (S. 7, 133 ff.) der Metaphysik Schopenhauers ein.

Der eigentlichen Untersuchung vorangestellt sind „Präliminarien“, in denen der Verf. zunächst einen kurzen Überblick über den Stand der Naturwissenschaften zur Zeit Schopenhauers gibt und dessen naturwissenschaftliche Ausbildung referiert, wobei auch auf den Kontakt zu Goethe eingegangen wird. Darauf folgt eine Rekapitulation der philosophischen Konzeption Schopenhauers, ausgehend von der Erkenntnistheorie, wie sie in der Schrift *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* dargelegt ist, und die Grunderkenntnis der Willensmetaphysik einschließend. Für das Thema besonders relevante Aspekte wie Schopenhauers Materialismuskritik und der dynamische und undogmatische Charakter seines Systems werden hervorgehoben. Dagegen nimmt der Verf. wesentliche Teile des Schopenhauerschen Systems, insbesondere Ideenlehre, Ästhetik und Ethik, nicht in die Darstellung auf. Dieses Vorgehen ist wegen der eingeschränkten Fragestellung durchaus berechtigt, nur muß er, wenn er eine Reformulierung der Schopenhauerschen Philosophie angeht, auch diese Bereiche mit einbeziehen, nimmt er den „einen Gedanken“ Schopenhauers ernst.

Das Verhältnis Schopenhauers zu den reinen (Mathematik, Logik) und den empirischen Wissenschaften seiner Zeit wird konzentriert und mit angenehmer Klarheit erörtert. Die Naturwissenschaften werden in der den Objektivationsstufen des Willens entsprechenden Reihenfolge: Mechanik, Physik, Chemie und Biologie einschließlich Evolutionslehre und

Hirnforschung behandelt, wobei sowohl auf Schopenhauer einwirkende naturwissenschaftliche Theorien als auch Schopenhauers berechnete, wenn auch bloß „philosophisch ... induzierte“ (S. 55) Kritik am naivrealistischen Materialismus, etwa im Zusammenhang mit der Atomhypothese, einbezogen werden. Unter dem letztgenannten Gesichtspunkt hätte aber auch bei der Erörterung der Evolution der Schopenhauersche Gedanke der ‚überwältigenden Assimilation‘ erwähnt werden müssen, der die vom Verf. herausgestellte Abhängigkeit der Schopenhauerschen Auffassung vom „Bildungstrieb“ Blumenbachs (S. 61 ff.) relativiert.

Am Ende des Abschnitts über die Gehirnforschung verläßt der Verf. die historisch-analytische Methode und bereitet die Grundlage für die erst später vorzunehmende Reformulierung der Schopenhauerschen Metaphysik vor. Ausgehend von der Feststellung, die von Schopenhauer abgelehnte Vorstellung vom Sitz des Willens im Gehirn sei heute wissenschaftlich erwiesen, wird die „Legitimation der Willensmetaphysik“ erneut kritisch betrachtet und in einer Weise umformuliert, in der die unmittelbare Willenserkenntnis als Grundlage durch den Grenzfall naturwissenschaftlicher Erkenntnis ersetzt wird. Die Begründung für die Zulässigkeit einer solch einschneidenden Veränderung noch innerhalb des Schopenhauerschen Systems fällt jedoch recht schwach aus. Sie wird in erster Linie durch eine nur biographisch abgeleitete fundamentale Bewertung der Naturwissenschaft in Schopenhauers Denken gestützt, der die höher zu veranschlagende systematische Nachordnung gegenübersteht, und die zudem den Unterschied zwischen Naturerlebnis und Naturwissenschaft verwischt (S. 83 f.). Bei der Erörterung der unmittelbaren Erkenntnis bleibt der Charakter des Willens — wie auch sonst in der Arbeit — ausgespart, und schließlich zeugt die Gleichsetzung der „philosophischen Wahrheit“ mit einer hypothetischen von einer völligen Verkennung des Anspruchs, den Schopenhauer mit der unmittelbaren Erkenntnis im Unterschied zu der unvollkommenen des Intellekts verbindet. Dem entspricht die Reduzierung der Metaphysik, die nach Schopenhauer gerade vom im Dienst des Willens stehenden Erkennen unterschieden ist, auf ein „Werkzeug zur Steuerung menschlicher Handlungen“ (S. 94). Diese Reduzierung wird, wie sich herausstellt, vorgenommen, um die Eingliederung der Metaphysik als Bestandteil des „Weltbildapparates“ in die moderne naturwissenschaftliche Evolutionstheorie (S. 111 ff., 126, 132) zu rechtfertigen.

In dem Abschnitt über die Ergebnisse der modernen Naturforschung wird dieser Ansatz weiterverfolgt. In vorzüglicher Weise legt der Verf., auch für Laien gut verständlich, die in Beziehung auf die besprochenen Bereiche der Schopenhauerschen Lehre interessierenden modernen Theorien über Kosmogonie (Urknalltheorie), Quantentheorie, den Mechanismus der Evolution, Genetik, Neurologie und Neurophysiologie dar. Lediglich in einem wichtigen Punkt, der Mathematisierbarkeit in nichteuklidischen (nicht dreidimensionalen) Räumen (S. 100, 135), bleibt die erwünschte Klarheit aus. Die Kenntnis nichteuklidischer Räume und der Schluß in der Urknalltheorie auf einen ursprünglichen Zustand der empirischen Welt ohne Raum, Zeit und Kausalität werden als Grenzfälle wissenschaftlicher Erkenntnis gedeutet, die als größtmögliche Annäherung an die Erkenntnis des Dinges an sich die Stelle der unmittelbaren Erkenntnis Schopenhauers einnehmen. Dabei wird das Erkennen in Raum, Zeit und Kausalität als ein durch die biologische Evolution zu erklärendes Gattungsspezifikum, als „biologisch a priori“ (S. 112) angesehen. „Ausgehend von der Erkenntnis, daß das biologisch gegebene Weltbild ein Grenzfall des naturwissenschaftlichen Weltbildes ist, ist zu postulieren, daß die von Schopenhauer gesuchte allgemeinste Beschreibung des Dinges an sich eine Quintessenz der Naturwissenschaften ist“ (S. 113). Auf der anderen Seite werden auch Aspekte der modernen Evolutionstheorie festgestellt, die mit Schopenhauers Unterteilung der Ursachenarten, seinen Stufen der Objektivierung und der Antinomie des Erkenntnisvermögens gut zu vereinbaren sind (S. 107, 111 f.).

Aus der Erörterung der „Funktionsweise neuronaler Komplexe“ resultiert die Annahme einer ursprünglichen, dem logischen Denken vorausgehenden Arbeitsweise des Gehirns nach Analogie und Assoziation. Sie führt zu einer Kritik des Verf. am kausalen Verständnis der Anschauungskonstitution bei Schopenhauer; leider werden dessen Ausführungen zur Gedankenassoziation hierbei nicht erwähnt. Weiterhin ist unter den Ergebnissen der Gehirnforschung die Entdeckung des „Limbischen Systems“ als Sitz der „Gefühle, Stimmungen und Verlangen“ (S. 122) für die Lehre Schopenhauers von Bedeutung, insofern der Verf. hier im Gegensatz zu dessen Ansicht die Lokalisierung des Willens im Gehirn als bewiesen ansieht. Abgesehen von einer damit verbundenen Reduzierung des Willensbegriffs auf den Affekt ist nicht nachzuvollziehen, daß der Verf. zwar feststellt, die Lokalisierung sei „im Hinblick auf die philosophische Deutung ... irrelevant“, und doch den Schluß zieht: „So verliert der Schopenhauersche Wille zum Leben bei der Betrachtung des Gehirns seine herausragende Stellung: die Emotionen werden zu Attributen des Wissens.“ (S. 123f.)

Zum Schluß werden die schon erwähnten Ansätze zur „Reformulierung“ der Schopenhauerschen Konzeption zusammengefaßt. Die Relativierung der apriorischen Erkenntnisformen Raum, Zeit und Kausalität auf ein bloß biologisches a priori und die gleichzeitige Erweiterung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis über diese Formen hinaus beinhalten auch eine Zurücknahme des Ausgangspunktes der *Welt als Wille und Vorstellung*, nach dem die empirische Welt notwendig durch die Funktionsweise des Verstandes bestimmt ist. Die Behauptung des Verf., die transzendente Idealität der Welt bliebe dennoch erhalten, weil sie von der Vernunft, und zwar der Vernunft im Schopenhauerschen Sinne, abhängt (S. 103, 135), läßt sich keinesfalls auf der Grundlage der Schopenhauerschen Lehre und bei etwas gründlicherer Erwägung auch sonst nicht philosophisch rechtfertigen. Aus dieser Behauptung leitet der Verf. aber die Forderung ab, naturwissenschaftlich legitimierte Metaphysik könne nur mit dem naturwissenschaftlichen „Verfahren der Theoriebewältigung arbeiten“ (S. 135). Hier wird der Einfluß K. R. Poppers, der auch sonst, vor allem in der Auffassung der Sprache (S. 127 ff.) bemerkbar ist, besonders deutlich.

Das Buch stellt einen wertvollen Beitrag zur längst überfälligen Wiederannäherung von Naturwissenschaft und Philosophie dar. Der Wert ist dabei weniger in dem Resultat als in dem Unternehmen selbst, sich zwischen die Stühle zu setzen, zu sehen. Die Kritik, die der Verf. von seiten der Philosophen zu gewärtigen hat, ist ungleich fundamentaler als die der naturwissenschaftlichen Kollegen, denn die philosophische Methode wird bei ihm von der naturwissenschaftlichen gänzlich vereinnahmt. Von einer auffallenden Unbekümmertheit gegenüber genuin philosophischen und ethischen Fragestellungen zeugt im Rahmen der fast nebenbei vorgenommenen Umkehrung fundamentaler Lehren Schopenhauers auch die Bemerkung, aufgrund der naturwissenschaftlich erkannten Labilität des ökologischen Gleichgewichts könne die Verneinung des Willens „nicht mehr als das vordringliche philosophische Ziel angesehen werden“ (S. 126). Die zum Abschluß vom Verf. vorgeschlagene Trennung der Metaphysik von der Ethik, deren Grundlage „sich allein aus der Analyse des Subjekts, aus dem Schopenhauerschen Willen zum Leben“ ergebe (S. 139), widerspricht nicht nur dieser Bemerkung, sie zeigt auch, daß Schopenhauers Anspruch auf die Einheit des Gedankens nicht ernst genommen wurde.

Dennoch ist das Buch aus zwei Gründen zu empfehlen: Zum einen stellt es von naturwissenschaftlicher Seite aus betrachtet eine interessante Annäherung an das Problem einer metaphysischen Fundierung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse dar, und zum anderen ist es schon dadurch für die Philosophie im allgemeinen und für die Schopenhauerforschung im besonderen von Wert, daß in ihm die für die philosophische Beurteilung wichtigen Ergebnisse der modernen Naturforschung in ausgezeichnet konzentrierter und faßlicher Form vorgetragen werden.

Matthias Koßler (Mainz)